

Das grosse Mittagessen

*Während einer Woche unterwegs
mit der Cantine autogérée, einer
Volxküche (VoKü) in Lausanne*

Anonym

Im Juli 2020 für den Sammelband verfasst

Im Herbst 2021 auf Deutsch übersetzt

MONTAG & DIENSTAG

Montag und Dienstag ist bei uns eigentlich Ruhetag, doch das ist nicht immer der Fall. Wenn anfangs Woche irgendwas los ist, dann ist es meistens eine unvorhergesehene Lieferung; kleine chaotische Unfälle, die uns zusätzliche Lebensmitteln ins Lager schwemmen. Zu jeder Tageszeit erhalten wir Nachrichten: „Eh, ich habe zwei Kilo Zucchini, seid ihr interessiert?“ Und meistens sind wir interessiert. Fünfzig Personen stehen in ständigem Kontakt miteinander. Unter ihnen findet sich immer eine*r, um diese zwei Kilo abzuholen und sie bis am Samstag sicher, in der Frische, zu lagern. Je länger je mehr kommt das Essen aus ganz verschiedenen Ecken: Weil wir es aber ablehnen, offiziellen, staatlichen Sammelstellen beizutreten, braucht es viel Improvisationskunst. Denn, was sich schleichend zeigt, ist, dass gewisse solidarische Initiativen nicht auf der richtigen Seite der Barrikade stehen.

Einmal hat uns die *Brigade de solidarité populaire*, eine Aktionsgruppe aus Genf, die sich gegen Faschismus und für Selbstverteidigung einsetzt, absurde Mengen Schokoriegel geliefert. Sie waren in grossen Kartons verpackt, keine Ahnung woher sie kamen, wir wollten es auch nicht wissen. Wochenlang haben wir die Riegel auf der Strasse verteilt. Dann gibt es auch antispeziesistische Tierheime, einige haben Abmachungen mit lokalen Geschäften, um

noch brauchbare Früchte und Gemüse gratis abholen zu können. Sie bringen uns vorbei, was die nichtmenschlichen Tiere, die dort wohnen, nicht essen. So haben wir gelernt, dass sie Brokkoli und Zitrusfrüchte überhaupt nicht mögen, denn unsere Genoss*innen bringen kistenweise davon. Deshalb ist Brokkoli-Pesto zur haus-eigenen Marke geworden.

Vor allem sind wir mit viel Unvorhergesehenem konfrontiert: eine Schule, die ihre industriellen Konfitüren und Getreide nicht los wurde; ein Bauernhof in der Nähe, der 7 Kilo Tomaten weg-schmeissen will; ein Restaurant, das schliesst und seine Küchen-ausrüstung verschenkt; der Bio-Laden ganz in der Nähe, der uns als Unterstützung Kaffee und Gewürze offeriert; ein anderer La-den, etwas weiter entfernt, aber von einer Genossin geführt, die an uns glaubt, sich ins Zeug legt und uns hilft, Geld oder Bio-Mehl zu sammeln. Freund*innen, die helfen Pfannen zu sammeln...

Einmal hat mensch uns angeboten, Restware aus einem Kino zu holen. Mit einem Einkaufswagen voll mit cola und m&m's haben wir dann die ganze Stadt durchquert. Wir hatten den Eindruck, als würden wir industriellen Zucker verkaufen, direkt auf der Strasse. Das hat uns derart genervt, dass wir uns nach einer Diskussion im Kollektiv schliesslich entschieden, dies nicht mehr zu tun.

Dieses spontane Sammeln von Lebensmitteln war anfangs nicht einfach zu organisieren. Es musste schnell gehen, wir mussten kurzerhand drei Kühlschränke und eine Tiefkühltruhe besorgen, Flyer und Etiketten für unsere Konserven druckten, Genoss*innen zu Hilfe riefen, um unser Lokal mit Strom zu versorgen, an Ofen und Kühlschränke heruntüftelten, eine Ecke neu einrichteten, um nicht mehr alles auf den Tischen lagern zu müssen.

Wie bin ich in diesem Projekt gelandet? (1)

Ich war erst seit ein paar Monaten wieder zurück in Lausanne. Ich war schon seit jeher aktiv im Bereich der Lebensmittelverarbeitung, der Landwirtschaft, auch in der Welt des Handwerks. Ich machte dies für mich, alleine, und das ergab für mich nicht viel Sinn. Bislang hatte ich keine Bezugsgruppen, mit denen ich Lust hatte, aktiv zu sein.

Im April assen wir dann mit zwei Freunden in Lausanne. Auch sie waren in verschiedenen Projekten und Aktivitäten engagiert. Wir sprachen über die Erfahrungen in VoKüs, die Verteilung von Gemüse und selbstgemachtem Brot, und der Frustration, dass es so etwas in Lausanne nicht geben würde. Da begann ich zu überlegen, wer motiviert sein könnte, um ein Kollektiv zu gründen, das Kochen und Kämpfe verbindet.

Zwei Tage später erhielt mein Freund ein SMS eines Kollegen, den er jahrelang nicht gesehen hatte. Eine selbstorganisierte Kantine würde sich im Espace Autogéré seit ein paar Wochen im Aufbau befinden und es würden noch Leute gesucht, die sich dem Projekt anschliessen wollen. Was für ein Zufall! Am darauffolgenden Samstag gingen wir dorthin, um uns ein Bild vor Ort zu machen. Seither kommen wir jeden Samstag.

MITTWOCH

Am 25. Juli 1943 erreicht die Nachricht, dass Mussolini festgenommen worden war, das Casa Cervi in Emilia-Romagna, ein Ort, wo antifaschistischer Widerstand geleistet wird. Alcide Cervi schildert im

Buch I miei sette figli die Freude, die an diesem Tag in allen Herzen war. Er schildert, dass sein Sohn ihm sagte: „Papa, heute offerieren wir der ganzen Region Pasta.“ So brachten sie Fässer voll mit Pasta auf den Dorfplatz, um gemeinsam mit allen und für alle zu kochen. Es gab 380 Kilo Pasta. Was für eine Erfolgsgeschichte, ein hübscher Antifa-Mythos: La pastasciutta antifascista. Wir unsererseits kleben Etiketten mit der Aufschrift Pasta antifascista auf Tüten mit frischer Pasta und stellen sie in den Gratis-Markt.

Jeden Mittwoch produzieren wir unsere eigene frische Pasta. Ein Freund hat eine qualitativ gute Maschine ergattert, die pro Stunde 6 Kilo Pasta ausspuckt. Zwei oder drei Personen kümmern sich seither jede Woche darum. Und jedes Mal ist es der Hammer! Wir empfangen die noch heisse Pasta in unseren Händen wenn sie aus dem Maul dieser Maschine kommen, zerschneiden und breiten sie dann auf Siebdruck-Trockengestellen aus. Alle sagen, dass die Pasta schön und wirklich total lecker sei. Seit wir VoKüs machen, machen wir Pasta. Ein Freund aus Italien hat ganz besonders daran Gefallen gefunden. Die erste VoKü fand am 25. April statt. In seinen Augen entspricht dies einem angemessenen Gedenken an die Aufstände in Mailand, die zur Flucht der faschistischen Truppen am 25. April 1945 führten. Seitdem ist jener Tag in Italien als der „Tag der Befreiung“ bekannt.

Wie bin ich in diesem Projekt gelandet? (2)

Ich bin ursprünglich aus Italien und bin etwas zufällig in der Schweiz gelandet. Der Lockdown war sehr speziell für mich, die Zeit schien stillzustehen. Wie auch ich: Ich befand mich zwischen der Erleichterung, nicht bei mir in Italien zu sein, und der Angst, woanders, hier, stecken zu bleiben. Umso mehr, als dass ich den Eindruck hatte, und zwar seit Jahren, dass ich hier als Tourist sei

*und mich nicht wohlfühlen würde. Nun, ich wusste auch, dass ich mir meinen Weggang von meinen Freund*innen in Italien nur verzeihen konnte, wenn ich hier eine Möglichkeit finden würde, in die Stadt, in der ich wohne und lebe, so richtig einzutauchen.*

Als engagierter Sänger schloss ich mich dem anarchistischen Chor in

Lausanne an. Über die Mailingliste des Chors las ich zum ersten Mal vom Projekt der selbstorganisierten VoKü: Notverteilung von Nahrungsmitteln. Dort suchten sie motivierte Hände, die beim Sammeln

von Lebensmitteln mithelfen würden, oder aber Menschen mit ganz anderen Erfahrungen und Kompetenzen, die zur Unterstützung der Cantine autogérée beitragen könnten. Ich war planlos und ohne Erfahrung, doch es war die Gelegenheit, um mich lokal zu engagieren,

dem durch die Pandemie verbreiteten Machtlosigkeitsgefühl kollektiv entgegenzutreten (ganz speziell vor dem Hintergrund, was in Italien abging), und so einen Beitrag zu leisten, um, dort wo ich lebe, Solidarität zu leben.

DONNERSTAG

Der Donnerstag ist ein Fixtag für die *Cantine autogérée*. Jeden Samstag planen wir die Rundgänge zum Sammeln der Lebensmittel für den Donnerstagabend. In der Regel machen wir das zu zweit mit einem Auto. Falls du in deinem Kaff noch nie eine Container-Tour gemacht hast, hier eine Anleitung, wie du vorgehen musst:

Zuerst muss mensch die Lage vor Ort analysieren und die Zielscheiben, die Supermärkte, ausfindig machen. Dank einem ersten Besuch können jene Geschäfte bestimmt werden, die

einen idealen Zugang haben, d. h. wo die Abfallbehälter gut zugänglich sowie offen sind und die Nahrungsmittel weder zerdrückt noch mit Javelwasser übergossen werden. Wenn wir ein Auto haben, ziehen wir oft jene Supermärkte vor, die sich in den Industriezonen befinden. Die Abfallbehälter in den Zentren, die zu Fuss und mit dem Velo zugänglich sind, werden nämlich meist schon geleert. Zudem finden wir es fair, diese jenen Menschen zu überlassen, die in der Stadt wohnen und kein Auto haben. In der Schweiz verdienen coop und migros ein ganz besonderes Lob für ihre Sicherheitspolitik: Was mit den Abfällen gemacht wird, geschieht hinter verschlossenen Türen — und zwar rigoros. Die Container sind meistens in doppelt verriegelten Lagerhallen, oder direkt in Lastwagen, die den Abfall zur Mülldeponie fahren, gelagert. Manchmal kann mensch in die Lastwagen gelangen, doch die Bussen dafür können einem ganz schön weh tun. Hier wird nicht mit abgelaufenen Joghurts und zerrissenen Bananenpackungen gespasst.

Ist die Liste mit den Supermärkten einmal gemacht, wird erkundet, wo die Abfalleimer sind, wo mensch parkieren kann, ohne dass das Nummernschild oder Gesichter auf den Überwachungskameras sichtbar sind. Wenn mensch keine Spuren von seinem Besuch hinterlässt, gibt es kaum Gründe, warum die Videoüberwachung von Supermärkten angeschaut wird. Ja, im Kapitalismus ist auch dein Müll Privatbesitz, und wenn sich andere davon bedienen, um sich zu ernähren, wird das als Diebstahl betrachtet. Einige Lebensmittelläden ist dies ganz egal. Sie sind sehr offen für „Diebstahl“ dieser Art von Privatbesitz, der sie eher belastet. Am besten macht mensch eine genaue Karte mit den Standorten der Kameras und den Parkplätzen. Das scheint vielleicht auf den ersten Blick *too much*, doch wenn regelmässig immer neue Personen sich darum kümmern, ist das ganz praktisch! Damit sich alle wohl

fühlen, empfehlen wir, freundliche Läden zu bevorzugen. Dann muss mensch sich auch nicht *à la Black bloc* anziehen, um ein paar Tomaten zu containern.

Auf einer Container-Tour soll jede*r selber entscheiden, ob er sich ver mummen will oder nicht. Was aber ganz besonders empfehlenswert ist, sind wasserdichte Schuhe, Kleider, die dir nicht so viel wert sind, Latex- oder sogar Bauhandschuhe, eine Stirnlampe, Kisten und Plastiksäcke. Und dann ab ins Planschbecken! Um für eine VoKü genug zu haben, muss so viel wie möglich herausgeholt werden. Das bedeutet, dass mensch manchmal bis zuunterst in die Müllcontainer tauchen muss. Freund*innen haben sich schon in wahre Müll-Speläolog*innen verwandelt, haben mehrere Schichten Plastik oder zerdrücktes Mus durchforstet, um — erst dann — an Schätze zu gelangen. Manchen Menschen fällt das schwer: Wir alle sind auf eine gewisse Abneigung gegen alles konditioniert, was nicht kalibriert, desinfiziert, standardisiert bzw. durchbohrt, asymmetrisch, fließend oder zähflüssig ist. Hat mensch sich einmal mit dem Schmutz abgefunden, wird das Sammeln zu DER Aktivität an einem Donnerstagabend — eine Art Schatzsuche, die sich für Familien eignen würde. Es ist schwer, die kollektive und triumphierende Freude auszudrücken, wenn mensch endlich Dutzende von tadellosen Aprikosen entdeckt, die ihrem katastrophalen industriellen Schicksal entrissen wurden, um zu Konfitüre verarbeitet zu werden.

Am Ende des Abends zieht mensch von dannen und versucht, dem Müllgestank der zwanzig Kisten, die in den Kofferraum gepfercht sind, keine Beachtung zu schenken. Wir fahren dann direkt in unser Lagerlokal, wo uns Genoss*innen bereits erwarten. Unter lauter Musik reinigen wir mit Wasser und Natriumbikarbonat alles, was wir gesammelt haben und lagern es. Wenn der Schatz im Licht angeschaut wird, stellen wir manchmal fest, dass wir zu

optimistisch waren. Der Fenchel, der sich mit der Stirnlampe und durch die Handschuhe frisch und saftig anfühlte, ist in Wahrheit halb verfault. Egal, auf den Kompost, das war je eh sein Schicksal. Der industrielle Kapitalismus wollte nichts davon wissen, die Igel und Ameisen werden sich freuen. Sie werden dann wiederum auf die Salate aus dem Garten scheissen; wir hoffen, sie eines Tages in der VoKü servieren zu können. Der Kreis schliesst sich! Mit den Lebensmitteln, die drei Läden in einem Tag wegschmeissen, können ungefähr 100 Personen jeden Samstag ernährt werden, zudem können sich rund zwanzig Personen im Gratis-Markt bedienen.

Wie bin ich in diesem Projekt gelandet? (3)

*Mein politisches Engagement hat in einer Student*innen-Gewerkschaft begonnen. Ich fühlte mich in einem unterdrückenden Schulumfeld unwohl und trug viel Wut in mir. Die Gewerkschaftsbewegung hat sich für mich als Werkzeug erwiesen, um diese Wut in einen kollektiven Kampf umzuwandeln. Es lag für mich auf der Hand, mich dort zu engagieren.*

*Ich tat es so intensiv, dass ich im Folgejahr ein Burn-out erlitt. So begann ich mein politisches Engagement infrage zu stellen, und merkte, dass es mir nicht das Erhoffte gab. Mit Genoss*innen begannen wir deshalb von Genossenschaften zu träumen, die Land bebauen, ihr Brot machen und VoKüs organisieren. Wir haben uns viel dazu ausgetauscht, entstanden ist aber nichts, zu fest waren wir mit eigenen Konflikten beschäftigt und auf der Suche nach neuen Kräften.*

*Eine grosse Enttäuschung. Ich schielte neugierig auf autonome Milieus, mit denen sich meine Gewerkschaftsgenoss*innen überhaupt*

nicht identifizieren. Ich spürte, dass es Zeit war, etwas zu verändern in meinem Leben, neue Leute kennen zu lernen, neue Dinge in einer neuen Umgebung auszuprobieren. Genau dann fiel mir der Flyer

der selbstorganisierten VoKü in die Hände.

Am nächsten Samstag bin ich, die Arme voll mit 5 kg Brot, das ich frühmorgens gebacken hatte, in der Cantine autogérée angekommen.

Was folgte, war viel Liebe. Ich habe den Eindruck, eine grosse Familie gefunden zu haben, in der ich mich sehr wohl fühle. Wir lassen uns Zeit, bauen behutsam Beziehungen auf, welche die Basis für immer mehr kollektive Projekte schaffen. Seine Hände als politische

Waffe zu benützen, bereitet einfach viel Freude. Und egal wer du bist und was du für eine Vergangenheit hast, deine Person wird nicht ständig gewertet, mensch kann kommen und sich selbst sein. Für mich

ist es sehr aufbauend zu realisieren, dass das Essen nicht mehr eine leidende, persönliche Angelegenheit, sondern eine kollektive, solidarische und politische Freude ist. Das tut unheimlich gut!

FREITAG

Am Freitag ist eigentlich auch vorgesehen, dass wir uns erholen — das ist aber nicht immer der Fall. Manchmal wurden am Vorabend nicht genügend Lebensmittel gesammelt und es braucht einen zweiten Sammelrundgang. Wenn wir am Freitag etwas machen, dann geht es eher darum, etwas langfristig zu organisieren. Denn beim Essen-Servieren am Samstag knüpfen wir Kontakte. Essen verbindet, hilft, sich zu organisieren, und kein Mensch kann sich vorstellen, dass eine selbstverwaltete VoKü die Kämpfe um sie

herum einfach so ignorieren kann. Ein Projekt, das kollektiv getragen wird, ist jenes einer mobilen VoKü. Natürlich braucht es Kohle, um so etwas aufzubauen. Und was Kohle angeht, sind wir nicht sehr bewandert. Wir haben uns einmal bemüht, einen Pizzatag zu organisieren. Ursprünglich wollten wir ihn „Pizzacab“ nennen, aber angesichts unserer eigenen grausamen Fantasielosigkeit haben wir uns für „Pizz@more“ entschieden. Das ist besser, denn es gibt nichts, das revolutionärer ist als die Liebe. Wir haben Backöfen, Teig und Saucen organisiert. Die Bullen haben unsere riesigen Backöfen ganz genau angeschaut und meinten: „Wem gehören denn diese brennenden, riskanten Dinge?“ Die Kochenden antworteten: „Das wissen wir nicht, wenn ihr einen Gabelstapler habt, könnt ihr sie gerne woanders hinstellen, bis dahin machen wir weiter Pizzas.“ Daraufhin haben sie sich verpisst. Gut 100 Personen sind zum Essen gekommen, zudem verteilten wir auf der Strasse rund 30 Calzone. Die VoKü fand zum zehnten Mal statt, ein grosser Moment. Von allen Leuten der *Cantine autogérée* hat aber kein Mensch daran gedacht, ein Kollekte°-Kässeli aufzustellen. Deshalb haben wir nicht wirklich Geld gesammelt.

Während den grossen, antisexistischen Demonstrationen im Juni haben wir einen Einkaufswagen so ausgestattet, dass wir mit ihm in der Demo herumlaufen konnten. Mit unseren selbst gemachten, antifaschistischen, violetten (!) Pasta, haben wir so etwas Geld gesammelt. Einmal, während *Sainte-Sorcière*¹, haben wir einen Pasta-Tag organisiert. Ein anderes Mal haben wir, die *Cantine autogérée* und eine Gruppen von Menschen, die sich gegen Repression von Aktivist*innen einsetzt - spontan eine Pizzeria auf

1. Die *Cantine autogérée* hat den 15. August (eigentlich Maria Himmelfahrt) in *Sainte-Sorcière* (dt.: die heilige Hexe) umgetauft.

der *Promenade de la Solitude* aufgemacht. Den Event nannten wir „Contre la répression judiciaire, pizzas solidaires“ (dt.: Mit Pizzas solidarisch gegen Strafverfolgung). Und dabei ist — endlich einmal — auch etwas Geld zusammengekommen.

Und wieder ein anderes Mal haben wir Falafel gemacht. Dabei ist uns kein schlechteres Wortspiel in den Sinn gekommen als „Antifa-lafel“. Wir kochen für die Antirep-Solikassen, um zu helfen, Bussen von jenen zu zahlen, die verlassene Häuser besetzt haben; für jene, die sich dem Revolutionären Block angeschlossen haben und dabei riskieren, aus dem Land oder ihrer Unterkunft ausgewiesen zu werden; für jene, die keine Krankenversicherung haben. Natürlich kotzt es den Staat an, dass wir viele Menschen umsonst ernähren, dass wir ihre Zustimmung nicht brauchen, um zu existieren, um Nachschub zu bekommen und um öffentliche Parks zu bespielen, ohne irgendwelche Normen oder Regeln, ausser denen, die wir uns selber auferlegen.

Die Verwaltung legt uns so viele Steine in den Weg wie sie nur kann, für den Moment beklagen wir uns aber nicht. Einmal war ein Auto eines Vereins falsch parkiert während eine*r drei Kisten Gemüse bei der *Cantine autogérée* abholte, um sie am nächsten Tag an Personen zu verteilen, die wegen Covid-19 ihren Job verloren hatten. Die herumstreifenden Bullen ergriffen prompt die Gelegenheit, und sahen, dass ein Autopneu eine weisse Linie überschritt und gaben uns eine Busse über 200 Franken.

Wir wünschen uns, dass unsere mobile VoKü sehr agil ist, dass sie in nur wenigen Minuten dort sein kann, wo besetzt, demonstriert, verhaftet wird, vor dem Kommissariat, wo die Genoss*innen festgehalten werden. Je mehr die Leute zum Essen haben, desto länger bleiben sie. Mit einem veganen Crêpes-Stand und zwei Lautsprechern verdoppelt sich die Anzahl Personen, die zur Unterstützung vor einen Bullenposten kommen. Zudem

bleiben die Leute auch viel länger!

Wie bin ich in diesem Projekt gelandet? (4)

Auch wenn ich bereits an Demonstrationen und Vollversammlungen teilgenommen habe, so wirklich politisch aktiv war ich noch nie. Eine Zeit lang habe ich gewählt, dann nicht mehr, dann habe ich leere Stimmzettel eingelegt, so richtig war ich aber nie irgendwo engagiert. In der Schweiz habe ich nie ein Netzwerk gefunden, in dem ich mich wohl fühlte. So investierte ich meine Energie anderswo und fragte mich, wo die „anderen“ wären, jene Menschen, mit denen ich mich wohlfühlen würde.

Während des Lockdowns hatte ich das Verlangen, etwas Konkretes zu tun als dem Geschehen von weitem zuzuschauen und alleine darüber nachzudenken. Ich war wütend und empfindlich gegenüber all diesen hinterhältigen Herrschaftsansprüchen, die so fürchterlich gewöhnlich sind. Zudem habe ich letzthin damit begonnen, mich mit Anarchismus auseinanderzusetzen. Diese Ideen haben mir eingeleuchtet. Und während diese Ideen sich zu festigen begannen, bin ich auf die selbstorganisierte VoKü aufmerksam geworden.

An einem Samstagmorgen, gegen 9 Uhr, ging ich dann ganz einfach dorthin. Bislang kam es mir nicht in den Sinn, einen politischen Kampf mit dem Zubereiten und Servieren von Essen zu führen. Erst im Nachhinein, nachdem ich kochend und essend diese Art von Aktion mit dem Kollektiv der Cantine autogérée entdeckt hatte, erschien es mir als eine geniale und grundlegende Idee. Und obwohl das Sinn macht, ändert es aber nichts an der Tatsache, dass sich nichts ändert, ausser den Gesichtern der Narren auf den Geldscheinen. Trotz allem machen wir weiter.

SAMSTAG

Am Samstag ist dann endlich das grosse Mittagessen. Doch wie viele Leute kommen da eigentlich? Das würde natürlich die Clowns in den neonblauen Uniformen interessieren; sie, die das legitimierte Gewaltmonopol haben — sagen wir also: so zwischen einer Person und tausend. Dieser sehr heterogene, mobile Verbund von Individuen trifft sich morgens, trinkt einen Kaffee und holt die Kisten, in denen das am Donnerstag gesammelte Essen aufbewahrt wurde. Wir machen so etwas wie einen Haufen, eine Pyramide aus grünen Kisten, gefüllt mit hausgemachter Pasta, Früchten, Gemüse und verpackten Produkten. Im Kollektiv erarbeiten wir dann ein Menu. Was am Verderben ist, muss unbedingt verarbeitet werden. Die am besten erhaltenen Lebensmittel kommen in den Gratis-Markt. Jeden Samstagmorgen besprechen wir uns kurz und verteilen die Rollen: Es braucht eine Kontaktperson für den Fall, dass wir von der Polizei Besuch erhalten; eine Person, die den Gratis-Markt im Auge behält; eine Gruppe von Personen, die sich bereit erklärt, das Essen auf der Strasse zu verteilen; und eine Person, die im Notfall Zusatzeinkäufe tätigen könnte (an gewisse Dinge wie vor allem Salz, Zucker und Öl kommen wir mit beim Containern nur schwierig ran).

Dann fangen wir an zu schneiden. Natürlich könnten wir einen Arbeitsplan erstellen, Gruppen bilden, Verantwortlichkeiten verteilen und die verschiedenen Arbeiten zwischen den Kochherden, Schneidebrettern, dem Rohen und Gekochten aufteilen. Alles ergibt sich aber auf eine sehr organische Art und Weise. Bist du gut drauf? Geh an den Herd. Hast du Lust zum Quatschen? Schnipsle auf dem grossen Tisch das Gemüse. Brauchst du Ruhe? Putze die Kühlschränke und die Lagervorräte. Hast du Lust draussen zu

sein? Stelle die Tische auf oder leere den Kompost. Hast du Lust zu faulenzen? Spiele Tischfussball, schaue, dass genügend Kaffee für alle da ist, oder streiche die Nägel deiner Genoss*innen.

Nach ein, zwei Stunden fangen wir draussen mit dem Aufbau der VoKü an, sofern es denn schönes Wetter ist, ansonsten bleiben wir drinnen. Auf der einen Seite des Gebäudes wird das warme Essen serviert, dort gibt es genügend Stühle und Tische für 30-40 Personen. Auf der anderen Seite des Gebäudes machen wir einen grossen Selbstbedienungsladen auf, ein Gratis-Markt oder auf Kollektenbasis, offen für alle, mit Lebensmitteln zum Selberkochen. Die Idee eines Gratis-Markts ist erst später entstanden. Wir haben festgestellt, dass eine gemeinschaftliche, Solidarität stiftende Initiative vielfältig sein muss: Es gibt Menschen, die eine warme Mahlzeit wollen oder brauchen, weil sie nicht die Möglichkeit haben, selbst zu kochen oder weil sie einfach Lust haben, sich im Freien mit anderen auszutauschen. Andere wiederum haben Lust und das Verlangen, für sich und ihre Angehörigen zu kochen; diese Menschen kommen in den Gratis-Markt. Wir mögen ja nicht alle die gleichen Dinge, kochen nicht auf die gleiche Art oder geben nicht die gleichen Kräuter oder Gewürze in unsere Mahlzeiten. Zudem haben wir nicht alle die gleichen Essgewohnheiten, und sind nicht alle gegen die gleichen Lebensmittel allergisch oder intolerant.

Manchmal ziehen jene, die regelmässig in den Gratis-Markt kommen, gleich wieder weiter, manchmal bleiben sie einen Moment und verweilen im Park zum Essen. Wir laden immer alle dazu ein, am nächsten Samstag bereits am Morgen zu kommen, um in der Küche und bei der Gestaltung des Menus mitzuhelfen. Die Leute kommen öfters wieder. In den Sitzungen der *Cantine autogérée* gibt es das gemeinsame Verlangen, einen Ort in der Nachbarschaft zu schaffen, welcher anti-kapitalistische

Werte vertritt. Dort soll soziale Durchmischung gelebt werden und mensch soll selbstkritisch bleiben und versuchen, keine unterdrückenden Mechanismen zu reproduzieren. Das heisst nicht, dass uns dies gelingt, aber wir versuchen es. Klar, es soll ein politisch engagierter Ort sein. Wir sind uns bewusst: Die Sozialisierungen^o und die Beziehungen, die mensch pflegt, begünstigen manchmal das Unter-sich-sein-wollen. Doch das wird auch immer wieder infrage gestellt.²

Wenn es dann auf den Mittag zugeht, steht das Essen bereit: Pasta, Tortillas, gemischte Salate, Couscous, angebratenes Gemüse, Fruchtsalate, Smoothies, alles ist möglich. Manchmal bringen Genoss*innen sogar geklaute Trüffel-Öle, Morcheln oder andere teure Sachen mit. Sachen, die aus dem Jenseits kommen.

Egal was für ein Menü wir kochen, bevor wir vor Ort servieren, bereiten wir die Essensverteilung vor. Zwischen 30 und 40 Mahlzeiten werden auf der Strasse verteilt: ein warmes Essen, Besteck und ein Fruchtsalat. Diese Mahlzeiten sind für jene, die den Weg zur *Cantine autogérée* nicht auf sich nehmen oder sich nicht mit anderen unterhalten wollen. Die Stunden danach sind die schönsten: Wir essen alle gemeinsam. In politisch aktiven Kreisen und politisch engagierten Vereinen hat die Info von der VoKü die Runde gemacht; sie ist sogar bis zu einigen staatlichen Sozialdiensten durchgedrungen.

Einmal hat uns eine Person, die regelmässig in den Gratis-Markt kommt, mehrere Pfannen eines Gerichts mitgebracht, das sie bei sich zuhause zubereitet hatte.

Einmal hat eine Stammkundin des Gratis-Markts mit CBD „bezahlt“.

2. ... eine manchmal schwierige Fragestellung; lies den Text *Ganz so revolutionär sollte unsere Revolution doch nicht aussehen* [n. 44].

Einmal hat eine selbstständig arbeitende Schneiderin mit uns gegessen und uns Hygiene-Masken mitgebracht, die sie von Hand für die *Cantine autogérée* genäht hat. Umso besser, denn Masken und der Desinfektionsgel sind teuer.

Einmal ist eine international anerkannte Anarchistin vorbeigekommen. Wir wollten ihr Spalierstehen. Sie sagte: „Ich habe euch Tupperware mitgebracht. Gibt es Pasta?“ Danach hat sie sich ins Gras gesetzt.

Einmal kam eine Person von einem anderen Verein, um aus all unseren Früchten Konfitüren und Sirupe zu machen; am nächsten Samstag stellten wir sie in den Gratis-Markt.

Einmal erzählte uns eine Aktivistin am Tisch, wie sie Evo Morales kennengelernt hatte, als er noch ein junger indigener Aktivist war, und bevor er bolivianischer Präsident wurde und den USA die Stirn bot.

Einmal bemerkten wir, dass eine Person Geld aus der Kasse des Gratis-Markts genommen hatte. Wir haben dann lange diskutiert, ob die Kasse auch zum Selbstbedienungsladen gehören würde. Geld zu einem freien Preis anzubieten, ist doch ein gutes Konzept!

Einmal erfuhren wir, dass die Geflüchteten im Quartier nur wenig Hygiene-Produkte zur Verfügung hatte. So haben wir einen Workshop organisiert, um Waschmittel herzustellen.

Einmal hat eine Person im Park spontan einen Flohmarkt organisiert.

Einmal haben uns Freund*innen eines besetzten Hauses 200 Schoggihasen an je 500 Gramm vorbeigebracht. 100 Kilo Schokolade. Wir haben sie verteilt, gegessen, geschmolzen und sie x-mal während Wochen von einem ins nächste Lager deplatziert. Einmal, also eigentlich mehrmals, haben uns Nachbar*innen ihre Nahrungsmittel vorbeigebracht, die bei ihrem Umzug

übrigblieben.

Einmal hat uns ein italienischer Genosse erklärt, dass wir alle grünen Salate auch in einer Pfanne anbraten könnten, mit Knoblauch. Erst hat sich die Mehrheit ein wenig lustig darüber gemacht, aber dann hat die Mehrheit den gekochten Salat probiert. Seither servieren wir fast jede Woche davon.

Einmal hat ein Genosse versehentlich den Biervorrat, den wir uns für die Sitzung am Nachmittag reservieren, in den Gratis-Markt gestellt. Wären wir für eine Strafjustiz, hätte er einen üblen Tag verbracht. Doch wir scheissen drauf. An der Sitzung tranken wir Fruchtsäfte. Seither trinken wir übrigens kein Bier mehr während der Sitzungen.

Einmal, also eigentlich mehrmals, haben die Bullen ihren Wagen unweit von uns parkiert. Sie tun das, um den Menschen, die zum Essen kommen, Angst zu machen. Die Polizei will, dass die *Cantine autogérée* nicht ein sicherer Ort ist für Leute, für die eine Identitätskontrolle ein Sicherheitsrisiko darstellt.³ Die Strategie ist klar: Angst verbreiten und einen Graben zwischen die Menschen ziehen. Je mehr die Masse zusammen isst, desto mehr wird diskutiert und desto mehr organisiert sich mensch, und das ist nicht gut für alle. Wenn es heiss ist und wir draussen essen, dann können wir nicht viel gegen die Überwachung machen. Ist es dagegen kalt, und wir essen drinnen, dann sind wir unbesorgt.

Jedes Mal, wenn das Material versorgt ist, kommen wir zusammen: es ist das Treffen der *Cantine autogérée*. Wir besprechen nach, planen die nächste Woche, zählen das Geld und schlagen Projekte für die Zukunft vor.

3. Der Text *They don't see us* [n. 4] erzählt von der Verbissenheit der Polizei, Sans-Papiers zu kontrollieren.

Jedes Mal *werden* die Anwesenden zur *Cantine autogérée* und verbessern sie fortlaufend, gemeinsam und auf einfache Art und Weise.

Oft fällt es uns am Samstagabend schwer, uns zu verabschieden, wenn wir verschwitzt und fröhlich sind. Wir bleiben da und machen Konserven oder Konfitüren, waschen mehr als nötig ab, um zusammenbleiben zu können, machen gemeinsam Nickerchen, Tischfussball-Turniere, Zirkus- oder Kosmetikateliers oder saufen ganz einfach.

SONNTAG

Das Essen, das vom Gratis-Markt übriggeblieben ist, wird von einem Verein abgeholt, der jeweils sonntags eine Essensverteilung in der Nachbarstadt organisiert. Von den Früchten und dem Gemüse, das die Gesellschaft für den Müll reserviert hat, werfen wir eigentlich nichts weg.

Wenn bei uns etwas am Sonntag läuft, dann ist es oft eine Demo, eine Blockade oder eine andere militante Aktion. Es kommt vor, dass wir am Samstag bis spät bleiben, oder wir uns früh am Sonntagmorgen wieder treffen, um Essen vorzubereiten. Wenn wir wissen, dass ein revolutionärer Block° sich irgendwo vorbereitet, dann bringen wir den Leuten manchmal das *Zvieri*. Es lässt einen nicht kalt, zu sehen, wie eine Truppe die Sturmmasken auszieht, sich nach einer Aktion erholt und kiloweise Bananen oder Schoggi geradezu verschlingt. Und wenn nach einer unbewilligten Demo, die ausgeartet ist, Genoss*innen auf dem Polizeiposten landeten, dann tauchen wir eben später auf, um das Dessert zu servieren. Wir haben in Delsberg gestrichene Brötchen serviert, um die *Cantine* zu unterstützen (es handelte sich um ein selbstorganisiertes Zentrum,

dass leider beim Erscheinen dieses Textes nicht mehr existiert). Wir möchten VoKüs organisieren, bis alle Herrschaftssysteme definitiv zusammenbrechen. Wir hoffen, wir werden genügend Leute sein.

Wir hoffen, dass immer neue Menschen zu uns stossen.

Wir hoffen, dass wir eines Tages überall sein werden.

REZEPTE

Brokkoli-Pesto

Zutaten: Brokkoli, viel Knoblauch, Mandeln, Pfeffer, Salz

Brokkoli gut waschen. An den Brokkoli riechen, um zu überprüfen, dass sich kein Müllsaft im dichten Grün verloren hat.

Die Brokkoli in grosszügige Stücke schneiden und diese im gesalzenen Wasser kochen.

Am besten nur so lange, bis sie *al dente* sind. Danach alle Zutaten in eine grosse Schüssel geben, und das Ganze mixen bis es jene Konsistenz hat, die euch gefällt. Nach Belieben salzen und pfeffern!

Gebratener Salat

Am besten eignet sich ein alter, zerfledderter Salat und Paniermehl aus hartem Brot.

Zutaten: Salat, Olivenöl, Knoblauch, Zwiebeln, Pfeffer, Salz;
Tipp: Paniermehl.

Gut waschen. An den Salaten riechen, um zu überprüfen, dass sich kein Müllsaft zwischen den Blättern verloren hat. Den Salat sehr grosszügig schneiden und ihn gut waschen.

Den Knoblauch hacken und die Zwiebeln in Lamellen, Scheiben, dünne Streifen schneiden; so wie es euch eben gefällt.

Knoblauch und Zwiebeln anbraten und dann den Salat dazugeben. Es braucht grosse Behälter: Am Anfang hatten wir das Gefühl, dass wir Salat für 300 Personen zubereiten würden, das Volumen verringert sich dann aber beim Kochen ganz von allein (wie bei Spinat).

Warten bis das Wasser, das der Salat abgibt, sich etwas reduziert hat, um dann das Paniermehl am Ende der Garzeit hinzuzufügen.

Kompost-Bomben (zum Werfen auf Bullen)⁴

Aus Brennnessel- oder Schneckenjauche entstehen die besten Bomben. Das stinkt wie die Pest!

4. Um ein anderes Anti-Bullen-Geschoss kennen zu lernen, lies den Text *Drohnen* [n. 1].

*Die Kontinuität dieses „Antizines“ wird im Netz frei hergestellt.
<https://www.noussommespartout.org>*

*

*Wir sind überall sammelt und teilt antifaschistische, feministische, antikapitalistische, antirassistische, antispeziesistische Stimmen, Hacker*innen-Stimmen, Stimmen für die Rechte von Migrant*innen, Stimmen gegen alle Formen der Unterdrückung in unseren Gesellschaften, Stimmen für die Rechte der LGBT-QIA+-Community, Stimmen gegen Ökozide, Stimmen für die Rechte von Sexarbeiter*innen, Stimmen gegen Polizeigewalt und juristische Repression, Stimmen für die Rechte von illegalen Einwanderer*innen, Stimmen für die Selbstbestimmung und Emanzipation aller Arbeiter*innen, Stimmen gegen Prekarisierung, Stimmen gegen das Gefängnisssystem und Stimmen für die ZAD (Zones à Défendre).*

*

*Die literarische Piraterie ist nie zu Ende.
<https://abrupt.cc/nsp/nous-sommes-partout>*

„Hat mensch sich einmal mit dem Schmutz abgefunden“

DAS-GROSSE-MITTAGESSEN
WÄHREND-EINER-WOCHE-UNTERWEGS
MIT-DER-CANTINE-AUTOGÉRÉE
EINER-VOLXKÜCHE-(VOKÜ)-IN-LAUSANNE
ANONYM-IM-HERBST-2021-AUF-DEUTSCH-ÜBERSETZT
IM-JULI-2020-FÜR-DEN-SAMMELBAND-VERFASST
WWW.NOUSSOMMESPARTOUT.ORG